

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 28 (1945)
Heft: 11

Artikel: Ich erstrebe
Autor: E.Br.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es gibt eine theologische Ergänzung zu dieser Lehre, die nicht weniger wichtig ist als die Lehre selbst. Die hochgradig theologische Ergänzung lautet: Es ist absolut unmöglich, mit den Mitteln des irdischen Verstandes zu erkennen, wer nun ein «Erwählter» und wer ein «Verdammter» ist. Selbst ein frommer Kirchenmann kann die «Erwählten» nicht von den «Verdammten» unterscheiden. Nicht einmal ein Heiliger weiß, ob er Objekt der einen oder der anderen Willkür Gottes, ob er Objekt der göttlichen Barmherzigkeit oder Objekt der verdammenden göttlichen Gerechtigkeit ist. Das weiß nur Gott. Jedes menschliche Wissen um das Geheimnis Gottes würde Gottes freie Willkür einschränken und wäre eine Kränkung seines Absolutismus. So können heute z. B. nicht einmal die Amerikaner wissen, ob Adolf Hitler im theologischen Sinne ein Erwählter oder ein Verworfener ist.

Aus Redlichkeitsgründen sei dem Leser mitgeteilt, daß die obige der «Kirchlichen Dogmatik» Bd. II, 2, S. 137 entnommene Lehre vom «Müssen» Gottes nicht die persönliche Erfindung des Verfassers der «Kirchlichen Dogmatik» ist. Sie ist ein Bestandteil aus dem dogmatischen Schatzkasten der Kirche. Von der katholischen Fakultät wird diese Lehre von der *Prädestination* als das Zentraldogma der evangelischen Kirche bezeichnet. Es ist wohl reiner Zufall, daß die Zeit der Ausbildung und Blüte dieser theologischen Lehre mit dem Blütezeitalter des fürstlichen Absolutismus in Europa zusammenfällt. Der Gegenwartstheologe betrachtet die Bestände des dogmatischen Schatzkastens nicht etwa als Historiker; die Schätze bilden vielmehr einen Bestandteil seiner eigenen gegenwärtigen theologischen Existenz. Deshalb sagt Prof. Barth über die oben wiedergegebene Lehre: sie sei «das System eines durchgeführten theistischen Monismus, dem wir als System wegen seiner großen und kühnen Folgerichtigkeit und Klarheit unsere Bewunderung gewiß nicht versagen können».

Es ist verständlich, daß die Theologen der Meinung sein müssen, sie seien beim Wiederaufbau Europas die am dringendsten Benötigten.

K. B.

Ich ersterbe . . .

Man hat sich zur Zeit des tausendjährigen Zwölfjahrreiches oft gefragt und fragt sich heute noch, wie es möglich war, daß das deutsche Volk einem dahergelaufenen Burschen — man muß so sagen, denn es ist so — blindlings folgen, ihn verehren, sich von ihm mißhandeln lassen und trotz allen von ihm unmittelbar oder mittelbar ausgehenden Untaten als seinen Führer glorifizieren konnte. Dafür gibt es mancherlei Gründe, zeitbedingte, historische, psychologische und andere, die alle ineinanderwirken. Man darf das Problem nicht nur von einer Seite ansehen.

Auf jeden Fall spielt dabei die Art und Weise, wie das deutsche Volk vom Staate aus seit Jahrhunderten erzogen wurde, eine hervorragende Rolle. Es war zu Zeiten eine Erziehung zur Selbsterniedrigung bis zur Selbstbesudelung und Selbstaufgabe vor dem Popanzen Fürst, der in seiner ungeheuerlichen Aufgeblasenheit und seinem Machtwahnsinn sich für den einzigen Menschen hielt, um den sich die Welt, d. h. die Untertanenschaft zu drehen habe.

Wir mit dem jahrhundertealten demokratischen Geisteserbgut versehenen Staatsbürger können uns von der jenen Untertanen anbefohlenen und bis zum Exzeß geübten Hinwürfigkeit keinen Begriff machen. Und unser Erstaunen wächst, wenn wir vernehmen, daß sich selbst geistige Größen aus Furcht vor Ungnade vor dem Throne in den Schlamm der Selbstentwürdigung warfen. Dafür ein einziges Beispiel:

Immanuel Kant, der Philosoph von Königsberg, einer der größten Denker, den Deutschland hervorgebracht hat, war Zeitgenosse und Untertan des Königs Friedrich II. von Preußen, den die Geschichte den Großen nennt und dessen »Aufgeklärtheit« sprichwörtlich geworden ist. Kant setzte an den Anfang seines Werkes »*Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der*

Der Krieg hat wenigstens das Gute, daß...

Vielleicht wallt es in Ihrem Herzen beim Anblick dieser Ueberschrift heiß auf, verehrte Leser. Und wenn dies geschieht, so habe ich meinen Zweck eigentlich erreicht, und ich könnte mich in mein Schneckenhaus zurückziehen. Allein war A sagt, ist zum B verpflichtet. In dieser Zwangslage gestatte ich mir, mit dem Finger auf die Leute zu zeigen, die allem Geschehen etwas Gutes abgewinnen wollen, insofern dieses «Gute» als Wasser auf ihre Mühle zu betrachten ist, sei es, daß damit ihr Standpünktchen eine Unterstützung oder ihr Gewissen eine Entlastung erfährt, oder daß sie eine Scheuklappe oder ein farbiges Glas nötig haben, um gewisse unliebsame Tatsachen, Wahrheiten nicht oder in einer angenehmeren Färbung oder Beleuchtung zu sehen.

Wenn beispielsweise einer in die Ferien geht und gerät in schlechtes Wetter, so sagt er nachher: Es hatte das Gute, daß ich richtig ausruhen konnte, sonst wäre ich die ganze Zeit auf den Beinen gewesen. Dabei hat er sich am Barometer den Knöchel des Zeigefingers wundgeklopft. Aber er will es nun nicht an der Rede haben, daß ihm etwas nicht nach Wunsch gegangen sei.

Ist einer zu vertrauensselig gewesen und von einem heuchlerischen oder sonst betrügerischen Schelmen gründlich hereingelegt worden, so findet er bei der Bilanz, der Verlust habe das Gute gehabt, daß er sich in Zukunft besser in acht nehmen werde.

Das Gute daran, daß man nichts besitzt, ist, daß man nichts verlieren kann. Nach der Lebensweisheit ganz kluger und gefühlvoller Leute hat die Blindheit das Gute, daß sich in dem von ihr behafteten Menschen als Ersatz für die mangelnden Eindrücke von außen ein um so reicheres Innenleben gestaltet. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

Nun aber zum Guten, das der Krieg hatte: Er hat die Menschen bescheidener, zufriedener, dankbarer und brüderlicher gemacht.

Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes nach Newtonischen Grundsätzen abgehandelt folgende Widmung an den König:

(1. Seite:)

Dem
Allerdurchlauchtigsten
Großmächtigsten Könige
und Herrn

Herrn *Friedrich*,
Könige von Preußen,
Markgrafen zu Brandenburg, des H. R. Reichs Erzkämmerer
und Churfürsten, Souverainen und obersten Herzoge von
Schlesien etc. etc. etc.

Meinem
Allernädigsten Könige
und Herrn

(2. Seite:)

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster König
Allernädigster
König und Herr!

Die Empfindung der eigenen Unwürdigkeit und der Glanz des Thrones können meine Blödigkeit nicht so kleinnützig machen, als die Gnade, die der allerduldreichste *Monarch* über alle seine Untertanen mit gleicher Großmuth verbreitet, mir Hoffnung einflößet: daß die Kühnheit, der ich mich unterwinde, nicht mit ungnädigen Augen werde angesehen werden. Ich lege hiemit in allerunterthänigster Ehrfurcht eine der geringsten Proben desjenigen Eifers zu den Füßen *Ew. Königl. Majestät*, womit *Höchst Dero* Akademien durch die Aufmunterung und den Schutz ihres erleuchteten Souverains zur

Angenommen, es stimme. Aber urteilen Sie selber, verehrte Leser: Geht es an, in eine Waagschale das bißchen Einsicht oder moralische Besserung zu legen, in die andere den furchtbaren Krieg mit all seinen Schrecken und Verbrechen und gewissermaßen das Gleichgewicht herstellen zu wollen? Sie werden mit mir sagen: Nein, das geht nicht, das ist zu teuer bezahlte Moral. Da ist es doch besser, der Mensch sei ein bißchen anspruchsvoller, als daß ihm auf eine solche Art ein Quantchen Bescheidenheitstugend beigebracht werde.

Aber es stimmt gar nicht. Erstens nicht mit der *Brüderlichkeit*. Man erinnere sich an die Stürme auf die Lebensmittel, wenn ruchbar wurde, daß wieder eines rationiert werde. Wer fragte von all denen, die in die Läden liefen: Kommt mein Bruder Mensch auch zu seiner Sache? Das sprichwörtlich gefühlvolle Herz der Frauen versagte so gut wie die gerühmte geistige Ueberlegenheit der Männer. Zweitens nicht mit der *Bescheidenheit*: Jeder nahm für sich, so viel er erhaschen konnte, sofern er's vermochte. Drittens nicht mit der *Zufriedenheit*, sonst wäre nicht bei jeder Einschränkung so viel geschimpft und gejammert worden und der Küchensettel hätte sich nicht zum beinahe ausschließlichen Gesprächsgegenstand in allen Zirkeln, Kreisen und Kränzchen, im Treppenhaus und auf dem Trottoir, am Stammtisch und im Tram emporgeschungen. Und viertens nicht mit der *Dankbarkeit*, denn der Dankbare schimpft und jammert nicht, sondern ist zufrieden mit dem, was ihm zufällt.

Doch abermals theoretisch angenommen, es stimme, so wäre eine Zufriedenheit, Bescheidenheit usw. unter dem Zwang der Verhältnisse gleichwertig der «Zurückgezogenheit» eines Menschen, der hinter spanischen Gardinen sitzt.

Aber das sind Kleinigkeiten, alltägliche menschliche Schwächen. Ernsthafter wird die Sache, wenn der Krieg als willkommene und notwendige Einrichtung zur Reinigung der Seelen und zur Festigung des Glaubens ausgegeben und gepriesen wird, wie das von frommer, mehr noch von heuchlerisch frömelnder Seite und schon im ersten Weltkrieg von roten Talaren aus geschehen ist. Die Kirche zieht aus dem Kriege Gewinn, das läßt sich nicht bestreiten; denn in Kriege wie überhaupt in Elendszeiten greifen die Menschen, die in der Wirklichkeit keinen Zufluchtsort und keine Hilfe mehr finden, ver-

zweiflungsvoll nach einem rettenden Strohalm im Unwirklichen, Uebersinnlichen aus. Dieser Port der Hoffnung ist der liebe Gott, der auch über den Konzentrationslagern wachte und dafür sorgte, daß ohne sein Wissen keinem Insassen ein Haar vom Haupte fiel. Wie viele Millionen von Menschen haben durch die durch den Krieg veranlaßten Leiden sich die ewige Seligkeit erworben! (Die Juden auch?) Der Weg zur Seligkeit aber geht durch die Kirche, die lösende und bindende. Kann man es ihr verargen, wenn sie den Eindruck hat, der Krieg habe doch das Gute gehabt, daß . . .?

Aber auch das Gegenteil geschieht, nämlich daß Menschen das irdische Geschehen nicht mehr mit dem Walten eines lieben Gottes vereinbaren können und aus ihren Ueberlegungen heraus der Kirche gegenüber die Folgerungen ziehen, d. h. die Verbindung mit ihr aufgeben.

Wäre es da nicht an uns Freidenkern, in Ansehung dieser Tatsache zu sagen, der Krieg habe das Gute gehabt, daß . . .?

Es wäre, — aber es fällt uns nicht ein; es ist ganz unmöglich, so zu denken, ja wir hielten es für im höchsten Grade verwerflich, wenn einer um dieses Gewinnes willen dem Krieg auch nur den Schein der Berechtigung zuerkennen oder das Verdammungsurteil über ihn abschwächen wollte. Es ist traurig genug, daß es solcher Eindrücke, Erfahrungen, Erlebnisse bedurfte, um einiges Licht in die Köpfe zu bringen.

In einem einzigen Falle ist das Titelwort berechtigt, aber wirklich nur in diesem: Wenn dieser Krieg durch seine unmenschlichen Schrecken, seine Vernichtungskraft, seine Opfer an Gut und Blut, moralischen und geistigen Werten sich selber den Todesstoß versetzt hätte, wenn also die Menschen durch ihn zur Einsicht gelangt wären, daß sich so etwas nicht mehr ereignen darf und ihrer Einsicht durch Vernichtung der Kriegsmittel und aufrichtige Zusammenarbeit Nachachtung verschaffen, also daß dieser Krieg wirklich und wahrhaftig der letzte gewesen wäre; dann könnte man ihm eine gute Wirkung — wenn auch mit allzu barbarischen Mitteln erreichte — zugestehen, aber nur dann!!

Wie steht es damit? Mottet's nicht schon wieder aller Enden? Müssen wir die gelben Wegweiser nach den Luftschutzräumen und die in die Höhe protzenden Heulsirenen als Andeutungen für die Zukunft ansehen??

E. Brauchlin.

Nacheiferung anderer Nationen in den Wissenschaften angetrieben werden. Wie beglückt würde ich sein, wenn es gegenwärtigem Versuche gelingen möchte, den Bemühungen, womit der niedrigste und ehrfurchtsvollste Unterthan unausgesetzt bestrebt ist, sich dem Nutzen seines Vaterlandes einigermaßen brauchbar zu machen, das allerhöchste Wohlgefallen seines *Monarchen* zu erwerben. Ich ersterbe in tiefster Devotion

Ew. Königl. Majestät
alleruntertänigster Knecht.
Der Verfasser.

Königsberg, den 14. März 1755.

Wenn ein Mann vom Range eines Immanuel Kant diese entwürdigende Schmeichelei und Bauchrutscherei nötig zu haben glaubt, »damit unter der Autorität des Königs bei den Gelehrten in Berlin und andern Orten nähere Untersuchungen über sein System veranlaßt würden« und er sich dazu hergab, obwohl er »kein Freund von derartigen Dedicationen war«, so ist ein Schluß auf die Geistesverfassung der gewöhnlichen Untertanen und auf das Geisteserbe, das sich auf die Nachkommen übertragen hat, doch wohl berechtigt.

E. Br.

Dann wird etwas Furchtbares geschehen!

Hussein Ibrahim war ein frommer Mulah, sogar ein Heiliger, wie manche behaupten. Da man von der Heiligkeit allein nicht satt

wird, war es seine Gewohnheit, am Ende des Monats mit seinem Eselchen durch den Bazar zu wandern. Da pflegte er mit den Budenbesitzern zu plaudern, sie diskret darauf aufmerksam machend, daß er für sie zu Allah gebetet und daß auch Heilige essen müssen. Die gaben dann Geld oder Lebensmittel.

Wieder einmal wanderte er mit seinem Eselchen durch den Bazar. Doch die meisten Budenbesitzer verschwanden bei seinem Kommen, so daß die Ausbeute sehr gering war.

Er setzte sich mitten auf die Straße, ließ traurig den Kopf sinken und schien in tiefes Nachdenken versunken.

Lange betrachtete man den frommen Mann, bis ein Budenbesitzer ihn fragte: «Woran denkst du, frommer Hussein?» Salbungsvoll antwortete Hussein: «Allah zürnt euch, weil ihr mich, seinen Diener, hungern laßt. Solltet ihr auch fürderhin mir nichts von den Gaben Allahs geben, dann wird etwas Furchtbares geschehen.»

Da erschrakten sie alle und brachten viele Lebensmittel und Geld, so daß ein kleiner Wall rings um Hussein entstand. Es war so viel, daß es für zwei Monate Sattsein reichte.

Einer der reichsten Budenbesitzer konnte sich nicht enthalten zu fragen: «Sage, Hussein Ibrahim, was wäre das gewesen, das furchtbare Geschehnis?»

Hussein, der ein Schalk war, sah ihn lächelnd an und sagte: «Ich hätte arbeiten müssen!»